

Versammlung zwingen. Oder ein Kommunist untersagt auf einmal das Austeilen der heiligen Kommunion „aus hygienischen Gründen“. Es kommt vor, daß die heilige Wandlung oder eine Beichte durch die Frage eines Kommunisten unterbrochen wird: „Was tut ihr da? Worüber unterhaltet ihr euch?“ Hält ihnen der Priester die Religionsfreiheit entgegen, dann muß er hören, daß es noch eine andere Freiheit gibt, nämlich die, das Christentum zu bekämpfen. Es gibt nicht einmal die Freiheit, sich einer Meinungsäußerung zu enthalten. Endlose, stundenlange Verhöre sollen die Christen mürbe machen, bis sie schließlich das belastende Geständnis ablegen: sie sind gegen den gottlosen, materialistischen Kommunismus. Auf 90 Prozent schätzt der chinesische Berichterstatter die Menschen, die im roten China derart von einer Minderheit terrorisiert werden, weil es den Kommunisten in dem von Kämpfen und Leiden müde gewordenen Land gelungen ist, die Macht an sich zu reißen.

*Warum der Kommunismus siegte.* In einem Aufsatz über die Lage der China-mission in „Economie et Humanisme“ (Paris 1950, April-September, vgl. „Dokumente“, Offenburg, 1951/2 S. 109—122) untersucht G. Pontmarin die Frage: Warum hat nicht die katholische Kirche in China gesiegt, sondern der Kommunismus? Er ist, im Gegensatz zu obigem Bericht, der Auffassung, der Kommunismus habe auch die Herzen, vor allem der Jugend, gewonnen, und führt diesen Sieg auf vier Faktoren zurück: Zusammenbruch der überlieferten Moral des Konfuzianismus, Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit (vgl. A. Tellkamp, Das Problem der Bodenreform in China, in dieser Zeitschrift, Bd. 143, Nov. 1948, 124—136), Entstehung eines nationalen, aus der kommunistischen „Mystik der Technik“ gespeisten Messianismus, endlich die chinesische Tradition des Universalismus, die für die kommunistischen Verbrüderungs- und Friedensparolen ein günstiger Boden war.

Der Kommunismus habe es verstanden, durch eine Elite, besonders junger Intellektueller, das Land mit einem Marxismus rein chinesischer Prägung zu durchdringen, während der Katholizismus ein Fremdkörper im Lande geblieben sei. Die durch den Ritenstreit und seinen Ausgang vereitelten, erst im 20. Jahrhundert unter ungünstigen Verhältnissen wieder aufgenommenen Anstrengungen der Jesuiten, die Gebildeten zu gewinnen, seien vom Kommunismus mit ungleich größerem Schwung in ihrem Sinn zum Erfolg geführt worden, während die neuere katholische Mission den chinesischen Gläubigen einen „im Ausland nach den Bedürfnissen der verbürgerlichten Christenheiten des Abendlandes“ ausgerichteten Katholizismus vermittelt habe. Die jungen chinesischen Kleriker seien, im Gegensatz zu den im Sinne des Kommunismus arbeitenden Studenten, „von Kindheit an von jeder wirklichen Berührung mit dem Leben ihres Landes abgeschnitten“, ihre Ausbildung sei „zu lateinisch und blutleer“ für ein fruchtbares Apostolat in einem Lande wie China, das sich in einer so tiefgreifenden sozialen Umwandlung befinde. Wiederum im Gegensatz zum Kommunismus, der ausgezeichnete Übersetzungen der marxistischen Standardwerke und deren Übertragung ins Volkstümliche herausbrachte, habe man auf katholischer Seite für ein gehobenes Schrifttum weit weniger getan als die Protestanten mit ihren vorzüglichen Übersetzungen der Bibel und neuerer religiöser Werke.

So zutreffend diese Kritik in manchen Punkten sein mag, bedarf sie doch mancher Berichtigung und Ergänzung, wie zwei weitere, im gleichen Heft der „Dokumente“ (S. 149 und 153) mitgeteilte Äußerungen beweisen. Die eine, von Douglas Hyde (in „The Sword“, London, Okt. 1950) schildert die weitgehende Anpassung des missionierenden Protestantismus an das kommunistische Regime, ganz ähnlich den politischen Praktiken der Protestanten in den Satellitenstaaten Osteuropas; die andere, von C. Lozet (in „La Revue Nouvelle“, Brüssel, Nov. 1950), zeigt die innere Verwandtschaft des Konfuzianismus mit den Grundzielen des Kommunismus, aus

der das rasche Umsichgreifen des Kommunismus in der fernöstlichen Welt verständlich wird, zumal wenn man bedenkt, daß die 3,3 Millionen katholischer Christen unter den 463 Millionen Bewohnern des Landes heute noch eine verschwindende Minderheit darstellen. Um so höher ist der ungebeugte Glaubensmut der Mehrzahl dieser Christen trotz aller Stürme einzuschätzen, von dem das neueste Heft der „Katholischen Missionen“ (1951/2) an verschiedenen Stellen (S. 38 u. 56) berichtet.

*Afrikanische Probleme.* Für die europäischen Wirtschaftler ist Afrika eine große Verlockung. Sie träumen von einer großzügigen Erschließung des schwarzen Erdteils. Daß aber auch hier ernste Probleme zu lösen sind, geht aus dem Bericht eines Kenners hervor, der Französisch-Äquatorial-Afrika bereist hat.

Die erste Sorge gilt den Menschen, die diesen Erdteil bewohnen: Wird die begonnene wirtschaftliche Erschließung nicht die alte afrikanische Kultur zerstören und die Eingeborenen seelisch entwurzeln? Schon schießen pilzartig große Städte aus dem Boden (Brazzaville, Pointe Noire, Douala, Bangui); aber sie lasten wie eine Hypothek auf dem Land, das sie kaum ernähren kann. Gegenüber dem schwarzen Landmann, der in Einfachheit und Frohsinn dahinlebt, entsteht ein unerfreulicher Typ des Eingeborenen, der, den bergenden Kräften des Klans entzogen, sich äußerlich europaisiert, ohne die inneren Kräfte der weißen Kultur zu erfahren.

Die Industrialisierung ist ein weiteres Problem. Afrika fehlt es an Kohle, Petroleum und Eisen. Es lebt von der Landwirtschaft und man müßte ihm zu einer landwirtschaftlichen Blüte verhelfen. Zunächst um die Ernährung der Eingeborenen selbst zu verbessern, die sich oft mit einer Tagesration von 800 Kalorien begnügen müssen und darum wenig leistungsfähig sind. Viel mehr, als es bereits geschieht, müßte der Viehzucht und Fischzucht aufgeholfen, der Anbau von Reis, Hirse, Erdnuß, Sojabohne und Sonnenblume gefördert werden.

Eine vernünftige Erschließung müßte sich vor allem auf landwirtschaftliche Rohstoffe beziehen: Holz, Webwaren, Olverarbeitung. Energie kann aus den vorhandenen Wasserkraften gewonnen werden. So könnten kleine Betriebe entstehen, die die überlieferte Wirtschaftsform nicht durcheinanderbrächten und sich vor großen kapitalistischen Gesellschaften frei halten könnten.

Die bisherige Erschließung geht zu sehr von europäisch-amerikanischen Verhältnissen aus; sie dient häufig kapitalistischer Ausbeutung und nimmt nicht genug Rücksicht auf die Eingeborenen, ihre Kultur und ihre Lebensverhältnisse. So wird der Wohnungsbau nach europäischem Muster verbessert, das aber dem Klima und den Sitten des Landes gar nicht angepaßt ist.

Am ehesten scheint in Belgisch-Kongo die Erfassung des einheimischen Bauern geglückt. Konsum-Vereine für die Schwarzen, eine Neugestaltung des Grundbesitzrechtes mit Berücksichtigung der alten Landesbräuche sind hier wichtige Aufgaben.

Eine große Sorge ist der Boden. Der afrikanische Boden ist vom „geologischen Aussatz“ bedroht. Die Erde stirbt. Der Humusboden geht zurück. Entwaldung kommt hinzu. Abbrennen und Motorpflug sind Faktoren dieser Entwicklung. Dazu kommt die Landflucht, die den menschenarmen Erdteil noch mehr entvölkert.

„Afrika“, so schließt der Bericht, „ist kein Eldorado für Geschäftsleute. Afrika ist ein alter, abgenutzter Erdteil, dessen Erträge man nur mit großer Umsicht steigern kann. Es gibt viel Elend in Afrika. Wir müssen es heilen, aber so, daß wir nicht unsere eigenen Krankheiten an seine Stelle setzen.“ Alles komme auf die eine Frage hinaus: Wie läßt sich dem Hunger steuern und das Land erschließen, ohne seine Menschen zu proletarisieren? (Le Bulletin des Missions, T. XXV Nr. 1 S. 6 ff.)